

Kirche und Europa

Seit die Direktwahlen für das Europäische Parlament geplant und beschlossen sind, rückt das Thema Europa auch bei der katholischen Kirche zunehmend in den Vordergrund. Es steht auf der Tagesordnung der Deutschen Bischofskonferenz, wo Kardinal Höffner bei der Herbstvollversammlung 1976 über „Kirche und Europa“ referierte. „Neue Impulse für Europa“ war das Thema einer vielbeachteten Erklärung, in der die belgischen Bischöfe am 23. November 1976 die Notwendigkeit geistiger und moralischer Kräfte für die Erneuerung Europas hervorhoben. Von der religiösen Sendung der Kirche für Europa sprach der Wiener Kardinal König bei einer Predigt am 23. Januar dieses Jahres im Kölner Dom. Zahlreiche katholische Verbände, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken an der Spitze, wollen ihre Arbeit in der kommenden Zeit auf Europa ausrichten. Beim 85. Deutschen Katholikentag 1978 in Freiburg soll Europa ein tragendes Thema sein. Auch institutionell werden Ansätze einer Zusammenarbeit sichtbar. Der 1971 errichtete Rat der europäischen Bischofskonferenzen erhielt am 10. Januar 1977 seine römische Approbation. Ebenfalls existiert ein „Europäisches Forum der Nationalkomitees der Laien“.

Der Weg zu einer engeren Verbindung scheint für die katholische Kirche freilich weit schwieriger zu sein als für die Staaten. Trotz der nicht übersehbaren auseinanderstrebenden Tendenzen konnte man sich im politischen Bereich auf die Direktwahlen zum Europäischen Parlament einigen. In vielen Sektoren der politischen und gesellschaftlichen Institutionen oder in der Wirtschaft sind die wechselseitigen Verflechtungen und die ständigen Kontakte so eng geworden, daß ein Auseinanderfallen der EG schon aus diesen Gründen nicht mehr denkbar erscheint.

Ganz anders die Entwicklung in der Kirche. In einer Zeit, wo alles von der einen Welt und vom Zusammenwachsen der Menschheit spricht, macht die Kirche einen bedenklichen Prozeß der Partikularisierung und Regionalisierung durch. Der Einfluß des Papstes und der römischen Kurie war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zweifellos übermächtig. Heute besteht eher die Gefahr, daß die Kirche in eine Vielfalt nur noch lose zusammenhängender Gruppen und Regionen auseinanderfällt.

Die vom Zweiten Vatikanum befürwortete und eingeleitete Dezentralisierung hat die nationalen Bischofskonferenzen gestärkt, aber keine genügend wirksamen Querverbindungen entstehen lassen. Die Unterschiede, ja Gegensätze der nationalen Katholizismen in Europa sind kaum schwächer geworden. Die verschiedene Ausgestaltung der kirchlichen Institutionen, des Staat-Kirche-Verhältnisses und überhaupt der kirchlichen Lebens- und Denkstile blieb von den allgemeinen gesellschaftlichen Nivellierungstendenzen auf weite Strecken hin unberührt.

Entsprechend schwierig ist es, zu wirksamen Formen der Zusammenarbeit zu kommen. Im deutschsprachigen Bereich ist dies einigermaßen gelungen. Wo jedoch Sprachbarrieren zu überwinden sind, handelt im Grund jede Bischofskonferenz für sich. Kontakte finden zwar statt, aber nicht so intensiv, daß sich die Bischöfe über wichtige Verlautbarungen vorher verständigten oder gar die Standpunkte miteinander abzustimmen versuchten.

Es ist dann nicht verwunderlich, daß es gegenüber den europäischen Institutionen kein Organ gibt, das im Namen der europäischen Katholiken sprechen könnte. Zusammenschlüsse im Hinblick auf europäische Aktivitäten, wie sie sich auf der Ebene von Parteien oder Gewerkschaften abzeichnen, haben keine Entsprechung im katholischen Bereich. Solange sich der christliche Beitrag zur Einigung Europas auf Erklärungen, Predigten und Hirtenbriefe beschränkt, braucht man sich große Wirkungen nicht zu erhoffen. Die Christen müssen ihre Ideen auch politisch, also durch Institutionen zur Geltung bringen. Ob dies nach Art des deutschen Modells geschieht – neben einer Vertretung der Bischofskonferenzen ein Zentralkomitee der europäischen Katholiken – oder ob man andere Formen ins Auge faßt, ist von sekundärer Bedeutung. Gewisse Reserven Roms gegen solche übernationalen Zusammenschlüsse wird man so oder so zu überwinden haben.

Das Christentum ist mit Europa auf vielfache, ja einmalige Weise verflochten. Daß sich Europa gegenüber dem griechisch-orientalischen Raum zu einer eigenständigen geistigen Welt entwickelte, ist mehreren Faktoren zu verdanken: der Übernahme des griechischen Erbes durch die Römer, der Teilung des Römischen Reichs im Jahr 395, der Durchdringung von germanischen und anderen Völkern mit der römischen Staatsorganisation und Kulturwelt, der Hegemoniestellung des Frankenreichs, aus der sich der westliche Reichsgedanke entwickelte. Den ausschlaggebenden Anteil hat jedoch die „Sonderung der westlichen Ecclesia“ (H. Gollwitzer), die zusammen mit dem Kulturprinzip der Latinität im zerfallenden Weströmischen Reich eine neue Einheit schuf, die man dann „Europa“ oder „Abendland“ nannte. Die historisch-politische Wirklichkeit dieses Europa hatte immer pluralistischen Charakter. Die geistige Einheit beruhte auch nicht in erster Linie auf dem Reichsgedanken, sondern auf der Idee der einen Christenheit, der sich zu Christus bekennenden Völkergemeinschaft.

Diese christlichen Wurzeln Europas wurden durch den Säkularisierungsprozeß der Neuzeit aus dem allgemeinen Bewußtsein verdrängt, zumal die europäischen Nationen lange Zeit hindurch mehr das Eigenständige als das Verbindende betonten. Trotzdem ist das Wissen um eine tiefere als nur wirtschaftliche Zusammengehörigkeit noch lebendig. Es wächst auch die Überzeugung, daß Europa als bloßes Interessenbündel keine Zukunft hätte und daß es nur dann nicht zum Spielball anderer Mächte wird, wenn es von einer geistigen Ordnung getragen ist, die auf der Achtung vor der Würde und der Freiheit des Menschen gründet. Hier liegt Auftrag und Sendung der Kirche: Nicht in der bloßen Vertretung kirchlicher Interessen, sondern im Einsatz für ein freiheitliches, plurales und friedliches Europa.

Wolfgang Seibel SJ